

**Das Mobiltelefon im Spannungsfeld zwischen
privater und öffentlicher Kommunikation:
Ergebnisse einer internationalen
explorativen Studie**

JOACHIM R. HÖFLICH

Das Mobiltelefon als »indiskretes Medium«

Das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem ist nicht statisch. Unter den vielfältigen Einflüssen auf eine laufende Neukalibrierung des Privaten und Öffentlichen sind es nicht zuletzt die Medien, die zu einer Grenzverschiebung beitragen oder zumindest solche Entwicklungen verstärken, gleichwohl aber nicht nur prägen, sondern in einem rekursiven Sinne dadurch geprägt werden. Wenn es schon eine von Sennett (1990) verortete Tendenz zu einer »Tyrannei der Intimität« gibt, dann haben die Medien, allen voran die Massenmedien, keinen unwesentlichen Anteil daran (*Big Brother* ist nur ein, wenn auch prominentes Beispiel). Das Private, ja Intime wird hemmungslos in die Öffentlichkeit getragen. Wie weitreichend mediale Einflüsse auf die Orientierungen im Alltag sind, darüber ist zu diskutieren. Doch Verschiebungen von Grenzen scheinen leichter hingenommen zu werden, und auch Empfindsamkeiten, ob und wann es sich um Indiskretionen handelt, dürften sich verändern (vgl. Weiß 2002: 68). Nicht zuletzt gehört im Zuge einer zunehmenden Mediatisierung des Alltags dazu, dass Medien, die bislang häuslich waren, ihr angestammtes Heim verlassen, wie etwa im Falle des Fernsehens auf öffentlichen Plätzen, des Walkman oder des mobilen Internet.

Von aktueller Bedeutung und Brisanz ist das mobile Telefon. Folgt man Geoff Cooper (2001: 22), dann ist es Inbegriff einer »indiskreten Technologie«. Gemeint ist damit nicht allein, dass mit ihr eine indiskrete Form der Kommunikation vermittelt wird, sondern dass sie gerade bislang diskrete, also voneinander getrennte Domänen oder Kategorien – hier des Öffentlichen und Privaten – ineinander gehen lässt. Was

beim häuslichen Telefon verborgen war, wird nun kollektiv zugänglich; was auf der »Hinterbühne« ablief, wird nun auf der »Vorderbühne« ausgetragen.¹ »Mit dem Handy verliert das Telefonieren seine Intimität, das Private dringt in die Öffentlichkeit« (Burkart 2000: 218). Unter Umständen ist es sogar möglich, im öffentlichen Raum ungestörter zu telefonieren als zu Hause. Nicht zuletzt für Jugendliche hat das Mobiltelefon gerade deshalb seine besonderen Reize, weil es gestattet, an den Eltern (und somit an der elterlichen Kontrolle) vorbei zu telefonieren. Und gelegentlich mag es gerade deshalb besonders attraktiv sein, sich im öffentlichen Raum zu zeigen, weil man sich dadurch in den Vordergrund rücken kann – und hierzu wird eben das Handy als ein Vehikel der Selbstdarstellung auf der Vorderbühne verwendet.

Das Mobiltelefon, das Private und das Öffentliche

Das Mobiltelefon trägt nicht nur dadurch zu einer Privatisierung des öffentlichen Raumes bei, weil private oder gar intime Themen öffentlich ausgetragen werden. Es handelt sich nachgerade um ein privates Medium, weil das Netzwerk der damit verbundenen Medien im Kern aus Personen besteht, die sich bereits kennen, mehr noch: zu denen ausgeprägte Beziehungen bestehen. Das spiegelt sich schon darin wider, dass es in der Tat auch nur einen begrenzten Kreis im Umfeld des Telefonierenden gibt, der über die Rufnummer des Mobiltelefons verfügt: Mobiltelefonnummern sind in der Regeln nicht in einem Fernsprechverzeichnis aufgeführt und schon deshalb privat. »Das heißt, dass man mit Hilfe des Mobiltelefons andere erreichen kann, die einem besonders nahe stehen, und auch von diesen erreicht werden kann – anders gesagt, von einem besonders begrenzten sozialen Netzwerk. [...] Nur dieses Netzwerk hat die Erlaubnis anzurufen, während den Mobilfunkteilnehmern insgesamt der wechselseitige und offizielle Zugang verweigert wird« (Fortunati 2002a: 524). Gelangt das Mobiltelefon in den öffentlichen Raum, dann wird dieser zugleich in etwas Privates verwandelt, mit der Folge einer ... mit der Folge einer »unkontrollierten Aneignung öffentlichen Raumes« (Fortunati 2002a: 522; vgl. auch Kopomaa 2000: 92f.). Telefonierende ziehen sich aus der gegebenen Situation zurück und bilden eine Art kommunikative Insel, indem sie eine Art »improvisierte Freiluft-Handy-Telefonzelle« (Lasen 2003: 19) suchen, eine Nische, in der sie ungestört reden können. Damit wird auch zum Ausdruck gebracht, dass mit ihnen im Hier und Jetzt der Präsenzsituation (zumindest temporär) nicht zu rechnen ist. Man mag andere ignorieren können. Ob dies anders herum funktioniert, ist eine andere Frage: Anwesende Dritte werden zu unfreiwilligen Mithörern

1. Zur Unterscheidung von Vorder- und Hinterbühne vgl. Goffman (1969: 99ff.).

eines Telefonats, wiewohl sie von diesem auch nur die Hälfte hören. Das Mobiltelefon erzeugt schon gerade aufgrund von dessen Aufdringlichkeit eine Störung der öffentlichen Kommunikationsordnung; alleine dessen Klingeln stellt eine Störung dar. Erst recht wird es zu einem Problem, weil die bisher vertrauten Nähe-Distanz-Arrangements durcheinander kommen.

Zumal unter dem Vorzeichen des Lebens in der Großstadt sind wir alltäglich damit konfrontiert, Distanz trotz oder gerade wegen der Bedingungen von Nähe herzustellen. So vermerkt Bahrtdt (1969: 79): »Die der Öffentlichkeit eigene Distanz zwischen den Individuen bzw. zwischen Individuum und Gesamtheit ist nicht nur eine negative Voraussetzung, die die Integrationsformen der Öffentlichkeit notwendig macht, sondern auch ein konstitutives Moment. Ihr verdankt das öffentliche Leben seine spezifische Spannung, Lebendigkeit, Variabilität und Bewusstheit.« Dabei tritt die Persönlichkeit bei einer »sorgfältig gepflegten Distanz« nicht als »Ganzes« in Erscheinung, sondern nur ein partialer Teil von ihr. Um Bloßstellungen zu vermeiden, gehört es auch dazu, dass Persönliches, das nicht für andere gedacht ist und so gesehen auch die Offenheit der Kontakte stören würde, zurückgehalten wird (vgl. Bahrtdt 1969: 66). Georg Simmel (1995: 123) spricht von einer Reserviertheit, die dem Stadtbewohner eigen sei, die »Distanzen und Abwendungen« bewirke, ohne die das der Großstadt eigene Leben nicht möglich sei. Zu einer für das öffentliche Leben konstitutiven Wahrung von Distanz trotz Nähe gehört auch das, was Richard Sennett »Zivilisiertheit« nennt. Er meint damit »ein Verhalten, das die Menschen voreinander schützt und es ihnen zugleich ermöglicht, an der Gesellschaft anderer Gefallen zu finden. [...] Zivilisiertheit zielt darauf, die anderen mit der Last des eigenen Selbst zu verschonen« (Sennett 1990: 335). Unzivilisiert ist wiederum, so Sennett, just das Gegenteil, nämlich Andere mit dem eigenen Selbst zu belasten. Doch es geht nicht nur darum, dass wir andere in Distanz bzw. zu anderen Distanz halten, sondern auch darum, dass wir mit Situationen von Nähe adäquat umgehen. Ein Mechanismus beispielsweise, der vor allem dann greift, wenn wir in Hörweite von anderen sind, wird von Erving Goffman »civil inattention« genannt. Gemeint ist damit keine Ignoranz anderen gegenüber, sondern eine Haltung, als ob andere gleichgültig wären, als ob wir (auch wenn dies faktisch nicht der Fall ist) anderen nicht zuhören würden (vgl. Goffman 1971a: 85; 1974: 294; 1994: 153).

Das Mobiltelefon bringt die bisherigen Nähe-Distanz-Praktiken durcheinander. Es werden Teile der Persönlichkeit anderen zugänglich gemacht, die ansonsten verborgen geblieben wären. Es handelt sich insofern um ein »unzivilisiertes« Verhalten, als dass man anderen gegen deren Willen »Lasten des eigenen Selbst« aufbürdet. Weil das Mobiltelefon nachgerade einen Schub der zwischenmenschlichen Nähe auslöst, gilt es die Arrangements von Nähe/Distanz respektive Privatsphä-

re/Öffentlichkeit neu zu kalibrieren (vgl. Ling 2005). Doch wenn das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem gerade nicht kulturell invariant ist und überdies mit einer kulturell differenten Einbindung des Gebrauchs des Mobiltelefons zu rechnen ist, dann sind gerade hier kulturell unterschiedliche Lösungen zu erwarten. In Europa beispielsweise gibt es klare Unterschiede in der Einschätzung, an welchen Orten man das Mobiltelefon eingeschaltet lassen darf oder wo man es besser ausschalten soll. Franzosen und Deutsche, so berichtet Haddon (1998), würden es verglichen mit Italienern, Spaniern oder Engländern weit aus eher als einen *Fauxpas* ansehen, wenn im Restaurant das Handy eingeschaltet ist.

Kulturvergleichende Studien sind meist darauf hin ausgerichtet, Unterschiede herauszustellen. Doch demgegenüber sind gleichwohl Gemeinsamkeiten mitzudenken. Mit Katz et al. (2003: 85) mag man sich fragen: Gibt es so etwas wie eine internationale Kultur des Mobiltelefons, die Kontinente übergreifend ist? Gibt es nicht auch eine internationale Teenager-Kultur, bei der das Mobiltelefon eine bedeutsame Rolle spielt? Gibt es kulturelle Universalien respektive Beinahe-Universalien bezüglich der Bedeutung von Kommunikation im Leben der Menschen?

Ergebnisse der explorativen Studie

Das Aufspüren von kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten im Umgang mit dem Mobiltelefon in verschiedenen europäischen Ländern war das Ziel einer zwischen November 2002 und Januar 2003 von uns durchgeführten Interview-Studie. Sie ist gleichsam als Teil eines umfassenden Forschungsprojektes zu sehen, in dessen Zentrum die wachsende Durchdringung des Alltags mit Medien der Telekommunikation sowie der damit verbundene Wandel kommunikativer Alltagspraktiken steht (siehe dazu auch Höflich/Gebhardt 2003; 2005). Die Studie hat dabei den Charakter einer Pilotstudie, die im weiteren Verlauf durch zusätzliche Untersuchungen ergänzt werden soll, wozu auch qualitative Beobachtungsstudien des Kommunikationsverhaltens auf öffentlichen Plätzen gehören (Höflich 2005). Wenngleich sich unser Forschungsprojekt dabei an der von Glaser und Strauss (1967) beschriebenen Strategie der »grounded theory« orientiert, so haben wir uns hier im Gegensatz zu der ansonsten vielleicht üblichen Vorgehensweise dazu entschieden, eine quantitative Studie als Ausgangspunkt unserer Forschungsarbeit zu nehmen. Die Intention hierbei war es, erste Einblicke in das Spannungsverhältnis zwischen privater und öffentlicher Kommunikation zu erhalten und die so gewonnenen quantitativen Daten als Impulsgeber für weitere vertiefende, qualitative Studien zu verwenden.

Möchte man sich der Nutzung des Handys im Spannungsverhältnis zwischen öffentlicher und privater Kommunikation aus einer kulturvergleichenden Perspektive nähern, so ist man zunächst mit der Frage konfrontiert, nach welchen Kriterien die jeweiligen Untersuchungsländer auszuwählen sind. Es muss also entschieden werden, wie das der Studie zugrunde liegende »theoretical sampling« gezogen werden soll. Wenngleich diese Problematik in der entsprechenden Literatur sehr unterschiedlich diskutiert wird (vgl. dazu etwa Hantrais 1996; Przeworski/Teune 1970), ist eine Auswahlstrategie angewandt worden, die Przeworski und Teune (1970: 31ff.) folgt. Diese lässt sich als eine Strategie beschreiben, bei der die entsprechenden Länder nach dem Prinzip ihrer größtmöglichen Gemeinsamkeiten (»most similar«), aber auch ihrer größtmöglichen Unterschiede (»most different«) selektiert werden. Entsprechend kamen für die Untersuchung nur solche Länder in Frage, die zwar auf der einen Seite eine ganze Reihe gemeinsamer Merkmale teilen (zum Beispiel soziale, ökonomische und politische Strukturen – hier aber auch die Diffusionsrate des Mobiltelefons), von denen man aber auf der anderen Seite davon ausgehen kann, dass sie sich hinsichtlich anderer Merkmale deutlich voneinander unterscheiden. So wurden schließlich Finnland, Deutschland, Italien und Spanien in die Untersuchung aufgenommen.

Repräsentativität konnte bei dieser explorativen und Hypothesen generierenden Pilotstudie nicht das Ziel sein. Es ist deshalb einleuchtend, dass selbst wenn im Weiteren auf das kommunikative Verhalten der »Finnen«, »Deutschen«, »Italiener« oder »Spanier« Bezug genommen wird, nichts über die Bewohner dieser Länder im Allgemeinen ausgesagt werden kann oder will. Im Vordergrund steht dabei der Versuch, mögliche Problemfelder der Nutzung des Mobiltelefons im Spannungsfeld zwischen privater und öffentlicher Kommunikation aufzudecken, um so mögliche Anhaltspunkte für die Konzeption zukünftiger Forschungsstudien zu erhalten. Integraler Bestandteil der von uns gewählten Forschungsstrategie bildete ein Anfang 2003 an der Universität Erfurt abgehaltener Expertenworkshop, in dem die erhobenen quantitativen Daten mit ausgewiesenen Wissenschaftlern auf dem Gebiet der mobilen Kommunikation und aus den jeweiligen Untersuchungsländern diskutiert worden sind. Ziel hierbei war es, dem Risiko eines allzu »ethnozentristisch« getrüben Blickwinkels vorzubeugen und dadurch gleichsam die Validität unseres Datenmaterials besser einschätzen zu können.²

2. In diesem Zusammenhang sei ausdrücklich Prof. Leopoldina Fortunati (Italien), Virpi Oksman (Finnland) und Prof. Santiago Lorente (Spanien) gedankt, die mit ihren Kommentaren und Diskussionsbeiträgen wertvolle Hinweise mit Blick auf die Interpretation des von uns gewonnenen Datenmaterials lieferten. Die jeweils von ihnen abgegebenen Einschätzungen werden an verschiedenen Stellen in Form schriftlicher Zitate

Ein mögliches mit der Nutzung des Mobiltelefons im öffentlichen Raum einhergehendes Spannungsverhältnis zeichnet sich zunächst einmal dadurch ab, mit wem üblicherweise über was am Handy gesprochen wird. Gemeint ist damit das Potenzial des Mobiltelefons, Intimität außerhäusig zu machen oder, um es mit den Worten von Leopoldina Fortunati (2002b: 49) auszudrücken: »Dieses Gerät versetzt uns in die Lage, die Intimität persönlicher Beziehungen beizubehalten, während wir uns von einem Ort zum anderen bewegen, anders gesagt, in einer öffentlichen Dimension, die traditionell der Ort extravertierter sozialer Beziehungen ist.«

Die Bedeutsamkeit des Mobiltelefons als intimes Kommunikationsmedium zeigt sich dabei schon in dessen Entwicklung von einem ehemals dominanten Medium beruflicher Kommunikation hin zu einem Beziehungsmedium. Nicht unähnlich dem Festnetztelefon sind inzwischen auch im Falle des Mobiltelefons Lebensgefährten, Familienmitglieder sowie gute Freunde und Verwandte die häufigsten Kommunikationspartner:

»In diesem Sinn sind Mobiltelefone im Wesentlichen persönliche Geräte zur Aufrechterhaltung des persönlichen Lebens und persönlicher Bindungen, zur Förderung des Zusammenhalts zwischen Personen, die sich bereits relativ fest aneinander gebunden haben« (Harper 2003: 94). Auch die von uns erhobenen Daten legen eine solche Einschätzung nahe (siehe Abbildung 1).

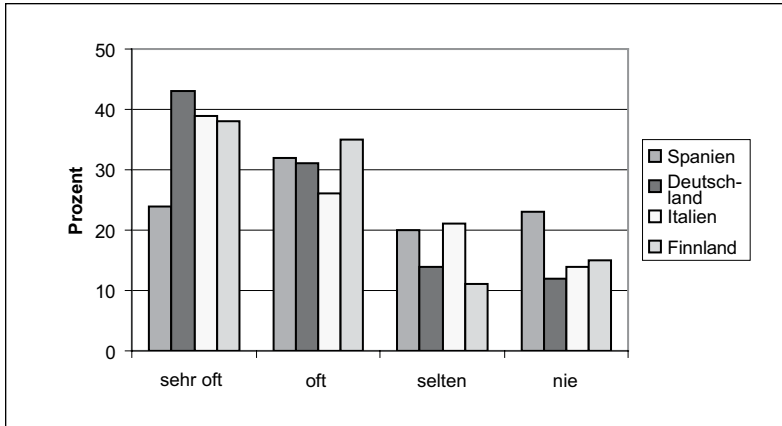
Neben der Kommunikation mit dem Lebensgefährten fungiert das Mobiltelefon zudem als ein ausgesprochenes Familienmedium, wengleich sich hier deutliche länderspezifische Unterschiede zeigen. Ins-

wiedergegeben und beziehen sich dabei auf die Mitschriften der an der Universität Erfurt abgehaltenen Expertendiskussion. Wenngleich das in den jeweiligen Ländern gezogene Befragungssample keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben kann, so wurden die Untersuchungspersonen – 100 Interviewteilnehmer je Land – doch nach einer vorab festgelegten Quotierung (z.B. soziodemographische Merkmale und die Größe des Wohnorts) gezogen. Obwohl dabei ein relativ breiter Querschnitt der Bevölkerung erreicht werden konnte, ist der Anteil der Studierenden über alle Länder hinweg und insbesondere im deutschen Interviewsample am höchsten. Die zweitgrößte Befragungsgruppe in den vier untersuchten Ländern stellen Angestellte und Beschäftigte im öffentlichen Dienst. Der Großteil der Befragungspersonen ist zwischen 15 und 24 Jahre alt, womit der Anteil jüngerer Menschen über alle Länder hinweg überproportional vertreten ist. Von den insgesamt 400 Untersuchungsteilnehmern sind 51 Prozent weiblichen und 49 Prozent männlichen Geschlechts, wobei die Verteilung zwischen Männern und Frauen in allen Ländern etwa gleich groß ist. Unterscheidet man nach der Größe der Gemeinde bzw. Stadt, so ergibt sich ein Spektrum von Befragten, die aus einer Gemeinde von weniger als 5000 Einwohnern kommen bis hin zu einer Stadtgröße von mehr als 500.000 Einwohnern. Die Mehrzahl der Interviewpersonen kommen dabei aus städtischen Regionen um Tampere (Finnland), Erfurt (Deutschland), Udine (Italien) und Madrid (Spanien).

besondere in Italien scheint sehr häufig auf das Mobiltelefon zurückgegriffen zu werden, wenn es gilt, die Kommunikation mit Familienmitgliedern aufrechtzuerhalten.

Die Nutzung des Mobiltelefons zur Kommunikation privater Gesprächsinhalte im öffentlichen Raum kann aus verschiedenen Gründen

Abbildung 1: Mobile Kommunikation mit Lebensgefährten (n=400).



unpässlich sein. Einen in dieser Hinsicht bedeutsamen Aspekt stellt die Organisation von Nähe und Distanz zwischen den Kommunikationspartnern einerseits und den mitanwesenden Dritten andererseits dar. Ein solches Nähe/Distanz-Management hängt dabei zum einen von spezifischen raum-zeitlichen Charakteristika einer jeweiligen Kommunikationssituation ab (z.B. von der räumlichen Distanz zu anderen, der Größe und der räumlichen Anordnung wie auch der Gesprächs- und Umgebungslautstärke). Dieses Management ist zum anderen eng mit der Existenz spezifisch wirksamer sozialer und kommunikativer Regeln verbunden – so etwa in Bezug auf die Frage, ob der Gebrauch eines Mediums oder sogar ein Face-to-face-Gespräch mit anderen als zulässig betrachtet wird. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, inwiefern die Nutzung eines Handys das in sozialen Situationen eingeforderte Engagement entzieht (vgl. Burkart 2000: 219). Solche situative Gegebenheiten lassen sich nach dem Grad ihres jeweils erforderlichen Engagements unterscheiden und zwar insofern, als es sich dabei um dominante oder untergeordnete Engagementanforderungen handeln kann. Entsprechend ist zu vermuten, dass es Orte gibt, an denen die Verwendung eines Mobiltelefons als mehr oder weniger störend wahrgenommen wird. Dies wäre schließlich davon abhängig, wie stark dessen Nutzung von den Mitbewohnenden als ein Verstoß gegen das gegenseitig eingeforderte Engagement angesehen wird. Tabel-

le 1 zeigt jene Orte, an denen die Nutzung des Mobiltelefons als besonders störend empfunden wird.

Tabelle 1: Orte, an denen das Handy als »besonders störend« wahrgenommen wird (n=400).

Im Kino, Theater oder Museum	92.0 %
Auf offiziellen Veranstaltungen (z.B. einem Vortrag)	91.5 %
In Kirchen	89.6 %
In Warteräumen (z.B. beim Arzt)	70.8 %
In Restaurants	57.5 %
Auf geselligen Veranstaltungen (z.B. einer Party)	47.5 %
Bei der Arbeit	41.8 %
In öffentlichen Verkehrsmitteln (z.B. Bus und Bahn)	37.5 %
In Bars oder Cafés	34.4 %
Auf Sportveranstaltungen	29.5 %
Zu Hause bei anderen	27.1 %
In Geschäften	25.0 %
Zu Hause bei mir	18.3 %
In Wartehallen (z.B. in Bahnhöfen)	14.0 %
Auf der Straße	8.1 %
In öffentlichen Parkanlagen	7.0 %
In Fußgängerzonen	6.0 %

Wenngleich in diesem Zusammenhang nicht näher auf die hier aufgelisteten Situationen eingegangen werden kann, so zeigen sich hinsichtlich der Beurteilung der Handynutzung an unterschiedlichen Orten doch deutliche kulturspezifische Unterschiede. Dies kann nun wiederum als ein Hinweis darauf gedeutet werden, dass die jeweiligen Situationen in das Gesamtgefüge eines kulturell jeweils unterschiedlich gehandhabten »Situationshaushalts« eingebettet sind und nur vor diesem Hintergrund verstanden werden können.

Zumindest mit Blick auf die ersten vier der in Tabelle 1 aufgelisteten Situationen wurden die von uns erhobenen Daten von den Teilnehmern der Expertendiskussion als »typisch« für die hier untersuchten Länder bezeichnet. Anders verhielt sich dies jedoch hinsichtlich der übrigen Orte und Situationen. So wurden die diesbezüglich erhobenen Daten nicht nur von Santiago Lorente, sondern auch von Virpi Oksman und ebenso von Leopoldina Fortunati als eher ungewöhnlich für die von ihnen untersuchten Länder eingestuft. Anders formuliert:

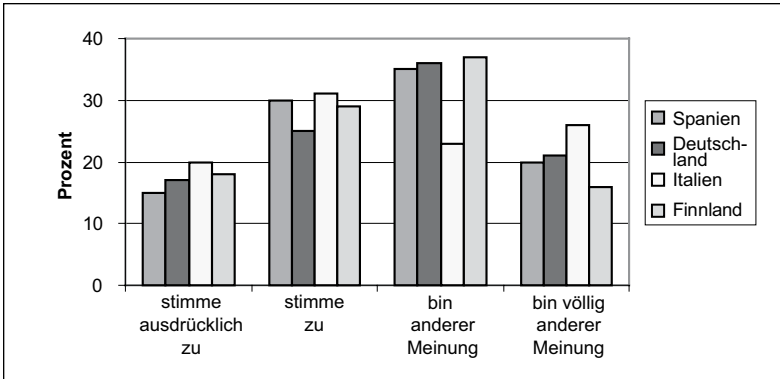
Nicht nur in Spanien, sondern auch in Finnland und Italien scheint die Nutzung des Mobiltelefons im Rahmen der aufgelisteten Situationen weitaus weniger zu stören, als dies von den Ergebnissen suggeriert wird. Insbesondere scheint dies für den Arbeitsplatz, für Bars, Cafés und Restaurants, aber auch für öffentliche Parkanlagen und Fußgängerzonen zu gelten.

Mit Blick auf die Frage, in welchem Ausmaß der Gebrauch des Handys in unterschiedlichen Situationen als störend empfunden wird, verwies Leopoldina Fortunati zudem auf die Bedeutsamkeit der in einem Land vorfindbaren Diffusionsrate des Mobiltelefons. So konnte sie auf der Grundlage einer von ihr im Jahre 1996 in Italien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Spanien durchgeführten Fragebogenuntersuchung (n=6609) aufzeigen, dass das Handy vor allem in solchen Ländern als Störfaktor wahrgenommen wird, wo auch die Verbreitung von Mobiltelefonen besonders hoch ist – ein Zusammenhang, der sich insbesondere in Italien, aber auch in Großbritannien nachweisen lässt (vgl. Fortunati 1998). Wengleich sich ihren Ergebnissen zufolge gerade Deutschland als ein Land herausstellte, in dem das öffentliche »Zurschaustellen« privater Angelegenheiten am Mobiltelefon am skeptischsten betrachtet wurde, so stellte sie mit Blick auf die von uns erhobenen Daten dennoch fest, »dass die Prozentzahlen in der zweiten und dritten Gruppe von Situationen für Italien, und wahrscheinlich auch für Deutschland, zu hoch sind«.

Der Rahmen mobiler Kommunikation lässt sich dadurch kennzeichnen, dass hier die Anwesenheit Dritter keine Marginalie, sondern einen nachgerade integralen Bestandteil der Kommunikationssituation darstellt. Wendet man sich der Frage zu, wie die Menschen in den von uns untersuchten Ländern mit diesem Umstand umgehen, dann ergibt sich folgendes Bild: Fast die Hälfte der Befragten empfindet es als eher unangenehm, wenn Fremde während eines Handytelefonats anwesend sind. Knapp ein Drittel versucht solche Situationen zu vermeiden, fast jeder Fünfte schaltet das Handy ganz aus und immerhin 40 Prozent ist es sogar peinlich, wenn das Handy in Situationen klingelt, in denen andere Menschen anwesend sind. Während die Anwesenheit Dritter ebenso wie die Tatsache der Medienverwendung bei medienvermittelten Kommunikationsprozessen von den Gesprächspartnern häufig ausgeblendet wird (vgl. Gergen 2002), so scheint dies im Falle der Mobiltelefonnutzung anders zu sein. Hier ist man sich der Medienverwendung in Anwesenheit eines zumindest latent vorhandenen Publikums durchaus bewusst. Entsprechend wurde auch das Statement: »Wenn ich mit dem Handy telefoniere, dann vergesse ich manchmal, dass fremde Personen anwesend sind«, von 60 Prozent der befragten Personen eindeutig abgelehnt. Nur gerade sechs Prozent der Befragten schlossen sich dieser Aussage ausdrücklich an. Das Erstaunliche hierbei ist allerdings, dass obwohl die Nutzung des Mobiltelefons auf öf-

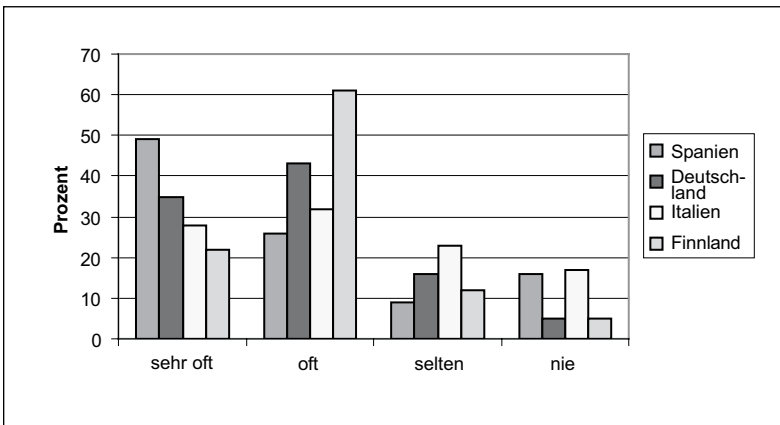
fentlichen Plätzen – insbesondere in Italien – zu einem inzwischen weit verbreiteten Phänomen geworden ist, es gerade die italienischen Interviewpartner waren, die dem Statement zustimmten: »Wenn Fremde anwesend sind, ist es mir unangenehm, mit dem Handy zu telefonieren«. Dieser Sachverhalt ist in Abbildung 2 wiedergegeben.

Abbildung 2: Handynutzung in Anwesenheit Dritter (n=400).



Ebenso kann aus diesem Antwortverhalten nicht geschlossen werden, dass die Menschen in Gegenwart Dritter auch tatsächlich leise sprechen, wenn sie auf das Handy zurückgreifen (siehe Abbildung 3). So

Abbildung 3: Mobiltelefon und Sprechverhalten in Anwesenheit Dritter (n=400).



sind es neben den spanischen Befragungspersonen gerade die italienischen Untersuchungsteilnehmer, die sich gegenüber dem Statement:

»Wenn Fremde anwesend sind, dann spreche ich leise oder drehe mich weg«, ablehnend äußerten.

Diese Ergebnisse erstaunten nicht nur Leopoldina Fortunati, sondern auch Santiago Lorente, der etwa in Bezug auf Abbildung 3 feststellte: »Ich habe das Gefühl, dass diese Resultate für Spanien zu hoch sind [...], weil Handygespräche in Gegenwart anderer in Spanien fast so üblich geworden sind wie das Tragen eines Regenschirms oder einfach Gespräche mit anderen in der Öffentlichkeit.« Hinsichtlich der Lautstärke, mit der in der Öffentlichkeit mittels des Mobiltelefons gesprochen wird, verwies Santiago Lorente neben den möglicherweise kulturell bedingten Aspekten vor allem auch darauf, dass solche Verhaltensmuster eng mit dem Bildungsgrad sowie daran gekoppelten Höflichkeitsvorstellungen zu tun haben könnten: »Gebildete Menschen sind oft die höflicheren; sie sprechen daher leise oder wenden sich von den anderen ab.« Wenngleich er diesbezüglich zu bedenken gab, dass auch das Gegenteil zutrifft: »Auf jeden Fall trifft es zu, dass Südeuropäer (z.B. Griechen, Italiener, Portugiesen und Spanier) dazu neigen, in der Öffentlichkeit lauter zu sprechen als ihre nordeuropäischen Gegenstücke.« Diese Einschätzung wurde auch von Virpi Oksman mit Blick auf die von ihr in Finnland beobachteten Verhaltensweisen bestätigt. Unabhängig davon ist es jedoch sicherlich richtig, dass die Nutzung des Handys in verschiedenen öffentlichen Situationen durchaus als störendes Element wahrgenommen wird. Dies geschieht schon alleine deshalb, weil es durch die Inanspruchnahme von zu viel »Lautraum« (Goffman 1971b: 71) – sei dies nun ein zu laut geführtes Telefonat oder ein zu laut eingestellter Klingelton – zu Störungen kommen kann. Dabei geht vielen Menschen bereits das schiere Herumhantieren mit dem Handy auf die Nerven, wenn der Situation dabei ein zu hohes Maß an Engagement entzogen wird.

Ein weiteres als störend empfundenenes Moment privater Handygespräche in der Öffentlichkeit ergibt sich dadurch, dass andere nur die eine Seite des telefonisch vermittelten Dialogs hören können (vgl. Ling 2002). Entgegen dieser immer wieder geäußerten Vermutung zeigte sich jedoch bei unserer Studie, dass dem nicht zwingend so ist. Nur knapp acht Prozent aller Befragten finden es besonders störend, dass sie nur »eine Seite« des Gesprächs mithören können, wenngleich dieser Anteil bei den italienischen Untersuchungsteilnehmern mit 13 Prozent wiederum etwas höher liegt als bei den anderen Befragten. Hingegen wird es als deutlich störender angesehen, dass man dabei Dinge von anderen Menschen mitbekommt, die einen eigentlich gar nichts angehen.

Auch wenn von Land zu Land jeweils unterschiedliche Vorstellungen darüber existieren, wie man sich in der Öffentlichkeit zu verhalten hat, gibt es dennoch deutliche Hinweise darauf, dass die Menschen unabhängig von ihrer jeweiligen kulturellen Einbettung sehr wohl ein Be-

dürfnis nach einer von anderen respektierten Privatsphäre im öffentlichen Raum besitzen. Dem stimmten auch die Teilnehmer unserer Expertendiskussion zu, wenngleich sich Santiago Lorente und Leopoldina Fortunati mit Blick auf die oben angeführten Ergebnisse durchaus skeptisch äußerten. So würde das häufig diskutierte Phänomen, Dinge von anderen Menschen mitzubekommen, die einen eigentlich gar nichts angehen, weder in Spanien noch in Italien zu größeren Irritationen führen. Ihrer Ansicht nach fiel der Anteil an Befragungspersonen, die dem oben genannten Statement ihre Zustimmung gaben, deutlich zu hoch aus. Demgegenüber konnte sich Virpi Oksman den in Finnland deutlich über 40 Prozent liegenden Anteil damit erklären, dass die Finnen ein durchaus starkes Bedürfnis nach einer von anderen respektierten Privatsphäre hätten – ein Phänomen, das sich schon alleine darin zeigen würde, dass die öffentlichen Telefonzellen in Finnland bis vor wenigen Jahren so konstruiert wurden »dass keine Außenstehenden irgendetwas von den privaten Telefongesprächen hören konnten«. Allerdings, so Oksman weiter, würden die Finnen inzwischen sogar in der Öffentlichkeit alle nur erdenklichen Gesprächsthemen über das Mobiltelefon abhandeln.

Schlussbemerkungen

Das Mobiltelefon gibt uns einen weiteren Grund, darüber nachzudenken, inwiefern sich durch den Prozess der zunehmenden Mediatisierung des kommunikativen Alltags Grenzen zwischen öffentlicher und privater Kommunikation verschieben. Dabei handelt es sich um Grenzen, die ohnehin schon immer in Bewegung waren und sich überdies sowohl historisch als auch kulturell voneinander unterschieden. Wenngleich der hier verfolgte kulturvergleichende Ansatz fruchtbare Einblicke in die Konstitution öffentlicher und privater Kommunikationsräume liefern konnte, so muss auch darauf verwiesen werden, dass ein solcher Vergleich immer auch der Gefahr unterworfen ist, kulturellen Stereotypen zu verfallen.

In unserer Studie ging es weniger darum, solche kulturellen Unterschiede herauszuarbeiten, sondern vielmehr, Gemeinsamkeiten im Umgang mit dem Mobiltelefon im Spannungsfeld zwischen öffentlicher und privater Kommunikation aufzuspüren. Nichtsdestoweniger ist bei deren Interpretation allergrößte Vorsicht geboten, worauf ja auch die Ergebnisse einer ganzen Generationen ethnologisch orientierter Forschungsarbeiten verweisen. So kommen kulturvergleichende Analysen immer wieder zu dem Ergebnis, dass eine ganze Reihe der in unterschiedlichen Kulturen beobachteten Verhaltensmustern nicht auf die Existenz kultureller Unterschiede zurückzuführen sind, sondern vielmehr durch kultur-unabhängige sozio-ökonomische Faktoren zu erklä-

ren sind. Doch ist mit der Kultur allemal zu rechnen, denn was auf einer Oberflächenstruktur als ähnlich erscheinen mag, kann durchaus je unterschiedlich in einer kulturellen Tiefenstruktur verankert sein.

Literatur

- Bahrdt, Hans Paul (1969)**, *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*, Hamburg: Wegner.
- Burkart, Günter (2000)**, »Mobile Kommunikation. Zur Kulturbedeutung des ›Handy‹«, in: *Soziale Welt* 51, S. 209-232.
- Cooper, Geoff (2001)**, »The Mutable Mobile: Social Theory in the Wireless World«, in: Barry Brown/Nicola Green/Richard Harper (Hg.), *Wireless World: Social and Interactional Aspects of the Mobile Age*, London: Springer, S. 19-31.
- Fortunati, Leopoldina (Hg.) (1998)**, *Telecomunicando in Europa*, Milano: Franco Angeli.
- Fortunati, Leopoldina (2002a)**, »The Mobile Phone: Towards New Categories and Social Relations«, in: *Information, Communication and Society* 5 (4), S. 513-528.
- Fortunati, Leopoldina (2002b)**, »Italy: Stereotypes, True and False«, in: James E. Katz/Mark Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 42-62.
- Gergen, Kenneth J. (2002)**, »The Challenge of Absent Presence«, in: James E. Katz/Mark Aakhus (Hg.), *Perpetual Contact: Mobile Communication, Private Talk, Public Performance*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 227-241.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967)**, *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*, Chicago: Aldine.
- Goffman, Erving (1969)**, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München: Piper.
- Goffman, Erving (1971a)**, *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum*, Gütersloh: Bertelsmann.
- Goffman, Erving (1971b)**, *Relations in Public: Microstudies of the Public Order*, Harmondsworth: Penguin
- Goffman, Erving (1974)**, *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1994)**, *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Haddon, Leslie (1998)**, »Il Controllo della Comunicazione. Imposizione di Limiti all'uso del Telefono«, in: Leopoldina Fortunati (Hg.), *Telecomunicando in Europa*, Milano: Franco Angeli, S. 195-247.

- Hantrais, Linda (Hg.) (1996)**, *Cross-National Research Methods in the Social Sciences*, London: Pinter.
- Harper, Richard (2003)**, »Are Mobiles Good or Bad for Society?«, in: Kristóf Nyíri (Hg.), *Mobile Democracy: Essays on Society, Self and Politics*, Wien: Passagen Verlag, S. 185-215.
- Höflich, Joachim R. (2001)**, »Das Handy als ›persönliches Medium‹. Zur Aneignung des Short Message Service (SMS) durch Jugendliche«, in: *kommunikation@gesellschaft* 2 (1), http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B1_2001_Hoeflich.pdf (4. November 2004).
- Höflich, Joachim R. (2005)**, »A Certain Sense of Place. Mobile Communication and Local Orientation«, in: Kristóf Nyíri (Hg.), *A Sense of Place: The Global and the Local in Mobile Communication*, Wien: Passagen Verlag, S. 159-168.
- Höflich, Joachim R./Gebhardt, Julian (2002)**, »Mehr als nur ein Telefon. Jugendliche, das Handy und SMS«, in: Judith Bug/Matthias Karmasin (Hg.), *Telekommunikation und Jugendkultur*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 125-144.
- Höflich, Joachim R./Gebhardt, Julian (2003)**, *Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Höflich, Joachim R./Gebhardt, Julian (2005)**, »Changing Cultures of Written Communication: Letter, E-Mail, SMS«, in: Richard Harper/Leysia Palen/Alex S. Taylor (Hg.), *The Inside Text: Social, Cultural and Design Perspectives on SMS*, Dordrecht/Boston/London: Kluwer.
- Katz, James E./Aakhus, Mark/Kim, Hyo D./Turner, Martha (2003)**, »Cross-Cultural Comparison of ICT's«, in: Leopoldina Fortunati/James E. Katz/Raimonda Riccini (Hg.), *Mediating the Human Body: Technology, Communication and Fashion*, Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum & Associates, S. 75-86.
- Kopomaa, Timo (2000)**, *The City in Your Pocket: Birth of the Mobile Information Society*, Helsinki: Gaudeamus.
- Lasen, Amparo (2003)**, *A Comparative Study of Mobile Phone Use in Public Places in London, Madrid and Paris*, Digital World Research Centre, University of Surrey.
- Ling, Richard S. (2002)**, »The Social Juxtaposition of Mobile Telephone Conversations and Public Spaces«, Vortrag auf der Konferenz »The Social and Cultural Impact/Meaning of Mobile Communication«, 13.-15. Juli 2002 in Chunchon, Korea.
- Ling, Richard S. (2005)**, »Das Mobiltelefon und die Störung des öffentlichen Raums«, in: Joachim R. Höflich/Julian Gebhardt (Hg.), *Mobile Kommunikation. Perspektiven und Forschungsfelder*, Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Przeworski, Adam/Teune, Henry (1970)**, *The Logic of Comparative Social Inquiry*, New York: Wiley Interscience.
- Sennett, Richard (1990)**, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt am Main: Fischer.

- Simmel, Georg (1995)**, »Die Großstädte und ihr Geistesleben«, in: Georg Simmel, *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*, Bd. I, Gesamtausgabe Band 7, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 116-131.
- Weiß, Ralph (2002)**, »Vom gewandelten Sinn für das Private«, in: Ralph Weiß/Jo Groebel (Hg.), *Privatheit im öffentlichen Raum. Medienwandel zwischen Individualisierung und Entgrenzung*, Opladen: Leske + Budrich, S. 28-87.